

Bruder und Nichte des Reichsmarschalls. Freunde rieten ihm, sie zu heiraten. Am 17. Januar 1943 fand die Hochzeit statt. Göring erschien nicht. Er war bitterböse, weil Diels zur Feier auch einige seiner früheren Freundinnen eingeladen hatte.

Eineinhalb Jahre später wurde die Ehe auf Befehl Görings wieder geschieden. Da hatte Diels bereits zweimal persönlich Bekanntschaft mit den Praktiken seiner Gestapo-Nachfahren gemacht. Zum erstenmal wurde er im Herbst 1943 durch den Gestapo-Chef Müller peinlich verhöhnt. Göring brachte ihn aus der Schußlinie. Er dekretierte dem Unbotmäßigen einen Zwangsaufenthalt in der Schweiz. „zur Heilung eines Lungenleidens“.

Zum zweitenmal faßte ihn die Gestapo im Frühjahr 1944. Göring holte ihn aus dem Gefängnis.

Nach dem 20. Juli schien es keine Rettung mehr zu geben. Diels' Beziehungen zu Popitz, Staatssekretär Plank, Helldorff waren zu bekannt. Göring wollte nicht mehr helfen oder konnte schon nicht mehr. Nur vor dem Galgen versprach er Diels zu bewahren, wenn die Ehe geschieden werde. „Ich will keinen Gehenkten in meiner Sippe haben“, schrie der Reichsmarschall. Er war sich demnach des Erfolgs nicht sehr sicher. Diels blieb trotz Ehescheidung in Haft.

Da erlebte er in der Nacht vom 2. zum 3. Februar 1945 als Gefangener das Ende jenes Hauses, in dem er selbst zwölf Jahre vorher das Geheime Staatspolizeiamt eingerichtet hatte. Während unter dem Krachen der Fliegerbomben das Gestapo-Hauptquartier Prinz-Albrecht-Str. 8 zerbarst, saß Diels in einer Zelle des Gefängnisflügels. Der Kreis hatte sich geschlossen.

In jener Nacht traf Diels im brennenden Gestapo-Gebäude zum letzten Male einen anderen alten Gefährten aus dem Göring-Kreis. Herbert Göring, der Vetter und Todfeind des Reichsmarschalls, fiel ihm um den Hals. Auch den hatte die hohe Verwandtschaft nicht vor der Gestapo zu retten vermocht. Herbert Göring, einst namhafter Stahlindustrieller, wurde später von den Russen verschleppt. Aus einem sowjetischen Lager kam kürzlich die Nachricht von seinem Tode.

Diels entkam. Er überdauerte auch das Strafbataillon, in das ihn Himmler noch stecken ließ. Als die Amerikaner kamen, saß er schon auf seinem Hof in Twenge. Ein neuer Abschnitt begann. (siehe Serie: Die Nacht der langen Messer fand nicht statt.)

Ewiges Aergernis

Die Ewigkeit dauerte 80 Jahre

Im Londoner Unterhaus fragte Labour-MP. John Parker, ob Seiner Majestät Regierung die Uebergabe der deutschen Exklave Büsingen an die Schweiz befürworten würde. Die Frage lag nahe. Es wäre dann ein Aufwaschen mit den Grenzkorrekturen im Westen.

Von den etwa tausend Einwohnern der badischen 7,5 qkm-Exklave Büsingen sind hundert Schweizer. Aber auch die „Reichsdeutschen“ sprechen urchiges Schwyzerdütsch und haben sich schon 1918 mit 96¼ Prozent aller Abstimmenden für den Anschluß an die Schweiz ausgesprochen.

„Unter diesen Umständen sollte es selbstverständlich sein, daß unser Land sein möglichstes zur Beseitigung der unhaltbaren Zustände durch den staatsrechtlichen Erwerb der Enklave Büsingen (und nebenbei des Verenhofes) tut. Die anzustrebende Flurbereinigung entspricht dem eindeutigen Willen der Büsinger und der meisten Schaffhauser, liegt aber darüber hinaus im wohlverstandenen Interesse der

ganzen Schweiz und sogar Europas.“ So schrieb die „Tat“ in Zürich.

Büsingens hat schon mehrmals die Federkiele der europäischen Diplomatie bewegt. 1849 flüchteten die letzten badischen Freischärler unter Führung eines Tierarztes nach Büsingen. Preußen und Hessen, die Südbaden besetzt hielten, konnten das Demokratennest nicht ausheben. Der Kanton Schaffhausen lag wie eine Mauer dazwischen.

Worauf am 21. Juli 1849 170 hessische Musketenträger mit dem Dampfboot „Helvetia“ vom Bodensee rheinauf fuhren. Beim Passieren des Schweizer Städtchens Diessenhofen verschwanden die Uniformen unter Deck. Am nächsten Morgen landeten die Hessen in Büsingen und packten den schwarz-rot-goldenen Tierarzt.

Die Schweizer riefen: „Die Neutralität ist verletzt!“ Sie trommelten zwanzigtausend Mann Grenzschutz zusammen. Die 170 Hessen mit ihrem gefangenen Tierarzt konnten nicht wieder aus den Büsinger Rebhügeln heraus.

Zehn Tage lang wurde in Bern, Schaffhausen, Konstanz und Donaueschingen diplomatisiert. Der britische Gesandte in

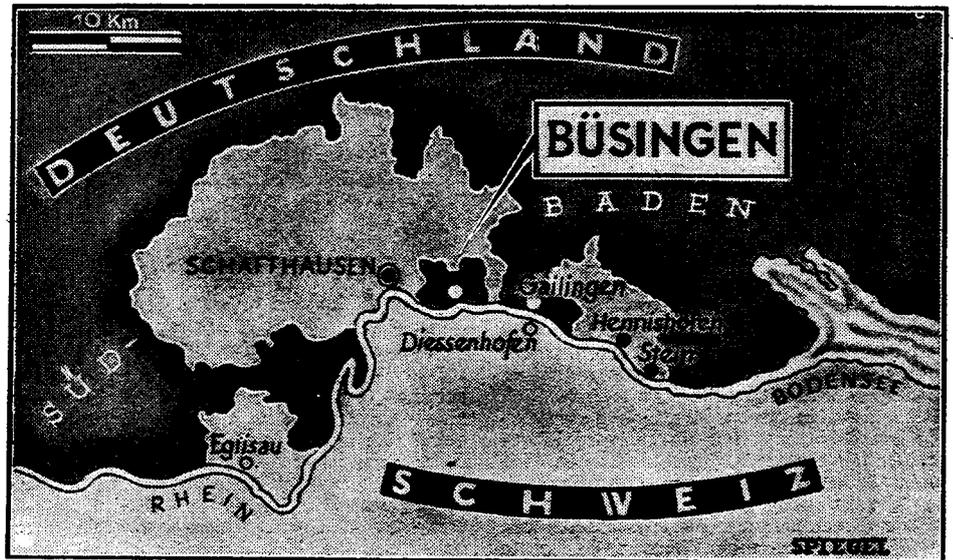
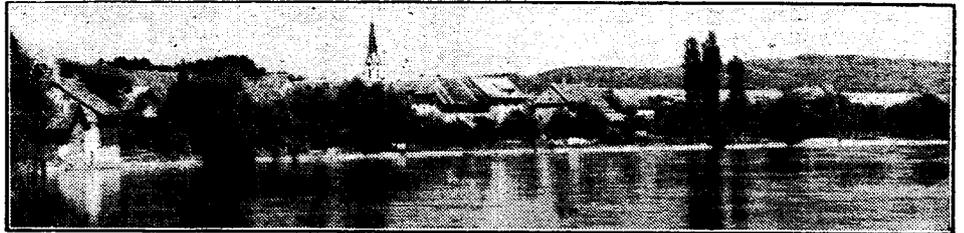
Franzosen gehängt) seine Getreuen in Büsingen besuchen wollte, mußte er einen Regenmantel übers Braunhemd ziehen und die roten Kragenspiegel mit einem Halstuch verdecken. Anders ließen ihn die Schweizer bei Gaillingen nicht durch.

Hatten die Büsinger ihre Hakenkreuzflaggen aus dem Fenster gehängt, so rief es „Ländlistähler“ (Länderdiebe) über den Rhein. Zuweilen landete auch ein Stein, von der kräftigen Hand eines schweizerischen Bauernburschen geschleudert, auf badischem Boden.

Im ersten Weltkrieg fielen vierzig badische Büsinger; aus dem zweiten sind mehr als doppelt so viel nicht heimgekehrt.

Nach der deutschen Kapitulation setzten die Büsinger ihren NS-Bürgermeister ab und holten Gustav Hugo wieder. Als der jedoch in einem Memorandum an eidgenössische und ausländische Behörden betonte, daß Büsingen rechtlich zur Schweiz gehöre, wurde er von den badischen Aemtern in Konstanz seinerseits abgesetzt.

Obwohl die Schweiz einen Zollkordon um Büsingen gelegt hat, ist die Mark als Zahlungsmittel längst ausgeschaltet. Ge-rechnet wird in Schweizer Franken. Nur



Frankfurt legte den „Büsing Handel“ bei. Die Hessen dürften ihren Tierarzt behalten. Schweizerisch eskortiert, verließen sie am 30. Juli 1849 auf dem Landweg Büsingen.

Seit 1465 war Büsingen österreichisch. 1651 erwarb Schaffhausen die hohe Gerichtsbarkeit gegen ein 20 000-Gulden-Darlehn vom Hause Habsburg. Junker Eberhard übte sie aus. Der verkrachte sich mit den Schaffhauser Räten, die ihn in den Rhein werfen wollten. Wien drohte und sprach von einer „europäischen Affaire“. 1723 verlor Schaffhausen die Büsinger Gerichtsbarkeit. „Büsingens soll“, hieß ein Schiedsspruch, „zum ewigen Aergernis für Schaffhausen österreichisch bleiben.“ Die Ewigkeit dauerte achtzig Jahre. 1803 wurde Büsingen badisch.

Wenn Badens Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner (inzwischen von den

deutsche Briefmarken kleben die Büsinger. Ein deutsches Postamt ist noch da.

Jeder badische Büsinger hat eine Grenzpassierkarte. Damit darf er zehn Kilometer weit in die Schweiz reisen.

„Sollte uns die Rückkehr in die Schweiz wider Erwarten versagt werden, dann werden wir den Anschluß an Großbritannien verlangen“, erklärte Gustav Hugo, jetzt Präsident des Anschluß-Komitees an die Schweiz. „Denn die Nachkommen des Junkers Eberhard haben nie auf Büsingen verzichtet. Ein Mitglied der Familie ist heute britischer Staatsangehöriger.“

Die Schweizer selbst treten auf der Stelle: „Wir wollen die deutsche Notlage nicht ausnützen.“ Später werde man mit den Deutschen wegen Büsingen schon klar kommen, meinen sie. Dahinter steckt: Es gehört uns ja schon.

Wir müssen Bayern sein

In dieser ersten Stunde

Ich habe 1918 abends im Bett geweint, als die Monarchie gestürzt wurde“, bekannte Josef Baumgartner im Restaurant Mau zu Memmingen. Bis in die ehemalige freie Reichsstadt in Südschwaben muß man dem Chef der Bayern-Partei nachreisen, um die Tränenkunde vom ganz kleinen Bauernbuben Josef zu hören.

In der Münchner Residenz des Landwirtschaftsministers a. D., Nußbaumstraße 6, hütet Frau Kirchhausen das Telefon und antwortet mürrisch und lakonisch: „Der Minister ist verweist!“ Was meistens sogar stimmt. Die Bayern-Partei treibt die aktivste Politik südlich des Mains. Willy Scharpenberger am Volant des dunkelbraunen BMW muß die Aktivität über die bayerischen Landstraßen steuern. Denn Baumgartners Jahrgang 1904 trägt sein Temperament von Versammlung zu Versammlung.

Als Föderalist und Monarchist. Die monarchistischen Akkorde schlägt er aber nur noch piano an. Das Echo der königstreuen Heimatfestfanfaren war zu dissonant.

„Es waren lediglich Grußworte für Kronprinz Rupprecht — nichts weiter!“, be-

Die Bayernverfassung sagt, daß Bayern sich freiwillig einem deutschen Bunde anschließen werde (§ 178). Betonung auf „freiwillig“. Hier hat die Bayern-Partei die Hinterpforte offen, wenn sie, nach den prophezeihten Erfolgen (1950, wenn der Landtag nicht früher aufgelöst wird) die bayerische Spitze bilden sollte: Spätere bayerische Regierungen sind wegen Bruchs der bayerischen Verfassung nicht an das Bonner Grundgesetz gebunden. Denn die in Bonn nicht vertretenen bayerischen Massen, an denen sich Baumgartners geistiges Auge weidet, schließen sich ja nicht „freiwillig“ dem kommenden Bundesstaat der Deutschen an.

Drei föderalistische Ahnen sind ihm besonders sympathisch:

1. König Max von Bayern, der 1849 die Verfassung der Paulskirche zurückwies. („Aus den gleichen Gründen, wie wir heute“).

2. Josef Egmond Jörg, der Sohn des Gerichtsschreibers von Immenstadt, der 1871 über den bayerischen Beitritt zum norddeutschen Bund sein beschwörendes „non possumus“ rief. („Ein Denkmal müßte man diesem wahrhaften schwäbischen Patrioten und Föderalisten setzen“).

3. Dr. Heim, der die Weimarer Verfassung ablehnte („Er wußte schon sehr ge-

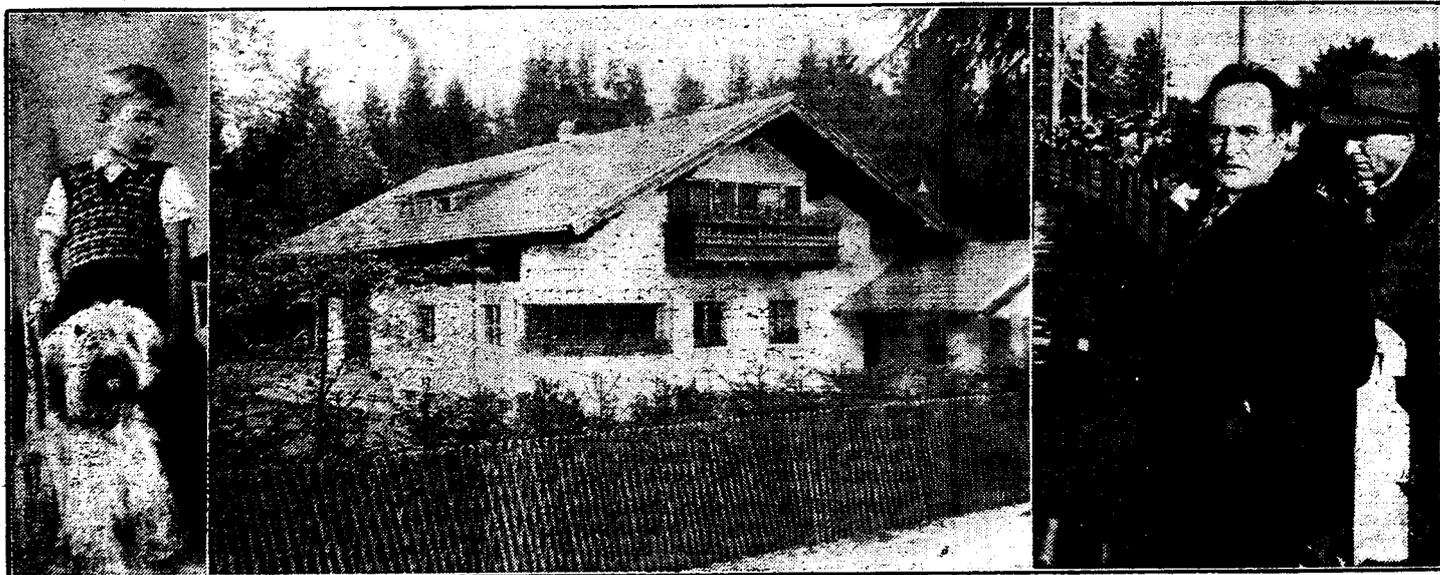
gang Baumgartner, sechs Jahre alt. Plötzlich wachte er auf und fragte Mutter Lilly: „Warum schreit der Papi so?“ Kenner sagen, es sei unmöglich, bei Baumgartner zu schlummern. Seine Redner-Lunge ist voluminös.

Auch eine Portion Geistesgegenwart besitzt er: So 1945. Feldwebel Baumgartner saß in Beuthen. Um Geld für die Heimkehr zu bekommen, verkaufte er auf eigene Faust ein Lager reichseigenen Ess.gs. Getarnt als jüdisch Verfolgter: „Meine Nase hilft mir sehr!“. Eingehüllt in einen schwarzen Balbo-Bart, drang er mit falschen Papieren sechs Wochen quer durch die Tschechoslowakei nach Bayern vor.

Seine Frau in Graz hörte im Radio, daß er unter Höegener Landwirtschaftsminister geworden sei und war gar nicht begeistert. Josef war bis 1933 im Christlichen Bauernverein politisch exponiert gewesen und er endete dann als Versicherungsvertreter auf Provision.

Aber diesmal blieb er Landwirtschaftsminister in beiden Ehard-Kabinetten, überstand den grimmigen Kartoffelkrieg und trat freiwillig wegen Frankfurt zurück. (Daraus erklärt er seine Popularität bei den Bauern.)

In dieser Zeit konnte er immerhin aus der einfachen Holzbaracke von Moosbach



Sohn und Hund, Haus und Herr: Baumgartner und alles was sein ist

teuert Baumgartner. „Ich bin kein Phantast“. In dreißig, fünfzig Jahren könne die Frage, ob Republik oder Monarchie, vielleicht gelöst werden. Jetzt würden ja die Zugereisten und Flüchtlinge mit abstimmen können.

In Memmingen sprach er so zu historischen Grundes. Während in Bonn zum letzten Male Grundgesetzappell geblasen wurde, stand der Urbayer Baumgartner hinter einer angeschmuddelten blauweißen Fahne und rief vom Rednerpult: „In dieser ersten Stunde müssen wir alle miteinander Bayern sein!“

Baumgartner sieht die Situation durch seine oberbayerische Hornbrille so: Bayern, der älteste Staat Deutschlands seit 1400 Jahren, wird durch die norddeutsche Uebermacht der Zentralisten majorisiert, die auch in Marktbreit und Oberammergau bestimmen wird, was enteignet wird.

Das steht gegen den staatsphilosophischen Grundsatz der christlichen Staatslehre, wo doch kein größeres Gemeinwesen Funktionen übernehmen soll, die die nächsttiefere Instanz wahrnehmen könnte.

„...nau, wohin der zentralistische Karren laufen würde“).

Aber wenn der Kleinbauernsohn aus Sulzmoos bei Dachau ein Separatist genannt wird, blitzen die Augen gefährlich: „Das ist Quatsch. Bayern wird niemals separatistisch sein. Bayern wird sich immer zur großdeutschen Kulturgemeinde bekennen, die von der Adria bis zur Nordsee, von Straßburg bis Königsberg reicht.“ Deutsch — ja, deutsch aber auf jeden Fall gleichberechtigt.

Separatisten — das waren für ihn nur die Preußen, die 1848/49 die Oesterreicher vor den Kopf stießen und die kleindeutsche Lösung für ein Groß-Preußen vorzogen. Dann lacht der Dr. rer. pol.: „Halten Sie mich nicht für volkswirtschaftlich so ungebildet, daß ich uns etwa im Zeitalter der Atombombe gänzlich abzuschließen gedächte.“

Sein Publikum geht mit. Und wenn der Beifall über ihn prasselt, kneift er die schmalen Lippen zusammen und ist ein Stück großer Volkstribun. Nur in Miesbach schlief ein Zuhörer ein, das war Wolf-

in ein neuerbautes Haus urbayerischen Stils umziehen. In Waldtrudering, 11 Kilometer von München-Mitte, mit geschnitztem Geländer und handfesten schmiedeeisernen Gittern vor den Fenstern der Bauernstuben.

Ein braunes Haarknäuel ist der Liebling der Familie. „Die Leute denken, das ist ein Sizilianer, dabei ist er eine gewöhnliche Hinterstiegenmischung zwischen Dackel und Rauhschnauzer“, enthüllt Baumgartner.

Er zeigt sich gern gepflegt und elegant. Bekannt ist sein Schlippsfimmel. Als er März 1948 von seiner Romreise zurückkam, stand seine Frau beim Kofferauspacken daneben. Sie hoffte auf ein hübsches Präsent zum Anziehen oder wenigstens auf einen Liter Olivenöl. Pepperl aber holte einen neuen Schlips nach dem andern hervor, insgesamt vierzehn. Die Binder um seinen Hals wechseln täglich.

Die kleine Nadel bleibt, ein goldener Indianerkopf, Geschenk eines amerikanischen Arztes — und kein Bayernsymbol, wie bei Hundhammer.